



Kriegsunterhaltungsbeilage der „Saale-Zeitung“.



Nummer 28.

Conntag, den 15. Juli 1917.

Erscheint wöchentlich.

Und vergib uns unsere Schuld.

Eine polnische Erzählung von G. Zapolski.
Uebersetzt von M. Beckmeyer.

Der Rat Jatezky gähnte bei der Arbeit und hätte sich am liebsten auf der bequemen Ottomane in seinem traulichen Büreauszimmer ausgebreitet, um ein Weibchen zu schlafen, aber — die Pflicht vor allem! Das war seine Devise, die er gewissenhaft in die Tat umzusetzen bemüht war.

Als Gymnasialrat forderte er eine einwandfreie Pflanzkultur von den Lehrern und Schülern und war sich daher bewußt, mit gutem Beispiel vorangehen zu müssen. Er war mit sich zufrieden und wiegte sich stets in dem Gefühl, geehrt und gefürchtet zu werden.

Innerhalb des Gymnasiums wurde er der „eiserne Rat“ genannt und niemand ließ es sich je einfallen, ihm mit einer Bitte zu nahen. Da die Worte: Verzeihung, Nachsicht und Entgegenkommen in seinen Augen gleichbedeutend waren mit Disziplinverletzung, so hüte sich jeder wohl, eine Bitte vorzutragen.

Jatezky war stolz auf den Ruf eines unbeugbaren Guts, und er wurde mit den Jahren immer strenger und anspruchsvoller.

Durchbrungen von seiner Unfehlbarkeit, lächelte er auch jetzt, während er sich redete und freckte, um die Müdigkeit zu überwinden und die Arbeit fortzusetzen.

Draußen vergaßten die warmen Sonnenstrahlen die Erde, und die Luft war von Frühlingszauber erfüllt. Davon spürte man in der Kanzlei Jatezky's jedoch nichts, denn die dichten Vorhänge wehrten jeden fremdlichen Lichtschein ab, der durch die Fenster dringen könnte. Jatezky liehe auch nicht sonderlich die Sonne. Was konnte sie ihm auch sein, da sie doch von Frieden nicht ganz frei ist! Er war gerade mitten im Schreiben, als er von einem leisen Geräusch gestört wurde. Im Korridor schien jemand vorsichtig auf und ab zu gehen und sich bald seiner Tür zu nähern, bald sich von ihr zu entfernen. Er gewann schließlich den Eindruck, als wollte jemand zu ihm hinein, ohne den Entschluß dazu fassen zu können.

Als er nun mitten in der Arbeit wieder war, ließ sich ein seltsames Klopfen vernehmen. Er zog ängstlich die Brauen zusammen, denn er war nicht gewohnt und nicht gewillt, sich während der Dienstzeit zu lassen. Das Klopfen an der Tür wiederholte sich, doch der Rat richtete sich stolz auf und schweig. Ganz fachte wurde die Tür geöffnet. Jatezky wandte sich zornig um und wollte den Eindringling mit einem bösen Blick strafen. Auf der Stelle stand eine unbekante junge Frau. Sie schien sehr verwirrt und durch den kalten, abweisenden Ausdruck Jatezky's zu erschreckt zu sein, als wollte sie gleich wieder entfliehen. In ihrem Antlitz spiegelte sich ein Seelenkampf. Sie war bleich und stand einen Augenblick mit gefestem Haupte da, bis ein Entschluß in ihren großen Augen aufblühte. Da löste sich ihre kleine Hand vom Drücker und sie ging festen Schrittes bis in die Mitte des Zimmers.

Langsam erhob sich der Rat von seinem Sessel und blickte sie fragend an.

„Der Rat Jatezky.“

„Zu dienen! Womit können ich Ihnen nützlich sein?“ fragte er kurz und trocken.

Die Frau erblachte aufs neue, brückte in nervöser Erregung ihren abgenutzten Sonnenschirm mit beiden Händen, bis die Lippen zusammen, schlug angstvoll die Augen halb auf, halb nieder und war nicht imstande, ein Wort hervorzubringen.

So vergingen einige peinliche Sekunden. Die Frau fühlte, daß das Schweigen gebrochen werden mußte und flüsterle kaum hörbar:

„Ich ... komme ... wegen meines Sohnes.“

„Was ist es denn?“

„Das ist ... eine lange Geschichte ... er wurde ... von der unteren Klasse ausgeschlossen.“

Jatezky faltete die Stirn, und seine Augen nahmen einen eigigen Ausdruck an.

„Verzeihen Sie ... das gehört nicht in mein Ressort.“

Er verbeugte sich leicht, begann die Dokumente auf seinem zu durchblättern und gab ungewissend zu verstehen, daß die Werbung als beendet zu betrachten sei.

Die Fremde ging aber noch nicht fort, sie schweig und ließ stehen, während ihre Augen den Ausdruck der Verzweiflung anwachsen und ihre schwachen Wangen von roten Flecken bedeckt wurden.

„Ich glaube ... ich vermutete ...“ begann sie mit zitternder Stimme, aber der Rat unterbrach sie mit folgenden Worten:

„Verzeihen Sie, ich bin sehr gewissenhaft, aber nur soweit es sich mit meiner Pflicht verdrägt. Wie ich Ihnen schon bemerkte, geht mich diese Sache gar nichts an. Was wollen Sie noch mehr? Uebrigens, wenn ich selbst die Entscheidung beeinflussen könnte, so würde ich es doch nicht tun, weil ich die Pflicht über alles stelle. Auch meine Kollegen liehen sich wahrscheinlich von demselben Prinzip leiten, als sie Ihren Sohn ausschlossen. Offenbar haben sie damit ihre Pflicht erfüllt, die durch eine Bitte nicht erschritten werden kann.“

Die schönen Worte erfüllten den Rat mit großer Bewunderung, und feierlichen Blickes musterte er die Frau, deren Blicke ihn plötzlich brennten und erschreckten. Er fühlte sich

von einer unerklärlichen Unruhe erfaßt und mußte wider Willen die Fremde immer von neuem ansehen. Die junge Frau in der abgetragenen Kleidung und mit dem unmodernen Hut hatte auf einmal etwas zugleich Fesselndes und Absstoßendes für ihn. Ihre wunderbaren grauen Augen, die Schmerz und Gebet ausdrückten, taten seinem Herzen weh. Es schien ihm, als wenn diese seltsame, blaue Frau schon einmal mit solch stehenden, herrlich glänzenden Augen vor ihm gestanden hätte. Ganz genau glaubte er sich zu entsinnen, daß er unter solch langen, dunkeln Wimpern einst, wie gerade jetzt, Tränen schimmern sah. Aber wann das war, und wo? — darauf konnte er nicht gleich kommen.

Seine Pulse schlugen rascher, in den Ohren klangen ihm plötzlich die stehenden Laute einer zaghaften Frauenstimme, — doch das schien alles so weit, so unendlich fern zu sein. Wenige Augenblicke hielt dieser quälende Eindruck an. Jatezky hatte sich wieder in der Gewalt und fragte mit entschuldigendem Tone, indem er auf den Tisch klopfte:

„Wollen Sie denn, daß wir unsere Pflicht verlegen?“

Entsetzt durch seine lauten Worte verstumte die junge Frau, und Tränen füllten ihre großen, grauen Augen.

Wahrscheinlich hat Ihre Seele sich eines ersten Vergehens schuldig gemacht, daß zu der strengen Mahnung seiner Ausweisung gequälert werden mußte. Er hätte sonst wohl den Wittschülern als böses Beispiel dienen können.“

„Aber er ist ja noch so klein ... erst zehn Jahre alt.“

„Zehn Jahre!“ rief Jatezky aus. „Das ist doch kein kindliches Alter!“ In diesen Jahren muß man schon seine Pflichten kennen! Ich habe mit elf Jahren schon Stunden gegeben, ja!“

Er war im Begriff noch etwas hinzuzufügen und wurde von dem Schlagen der Frau unterbrochen. Die Kraft hatte sie verlassen, sie mußte sich an den Schreibtisch lehnen, während sie bestig weinte. Finsternis bildete sich die Lippen zusammen und ärgerte sich, daß kein inneres Gleichgewicht errichten konnte. Aus Höflichkeit schob er der Frau einen Stuhl hin, auf den sie mechanisch niederlief. Wiederum erkaeuerte der Rat und rief sich unwillkürlich die Stirn. Hatte er nicht schon einmal eine schluchende Frau gesehen, die genau, ebenso hilflos in den Stuhl gesunken war? Die Handbewegung beim Trocknen der Augen, die matte, leblose Haltung des Körpers, der Mürtterblick, und diese weiche Stimme, — das alles hatte er schon einmal erlebt. —

„Bitte, beruhigen Sie sich! Wie schwer es mir auch ist, aber ich muß Ihnen sagen, daß die Eltern für die Fehler der Kinder verantwortlich sind. Die Kinderseele ist wie Wachs ...“

„D nein!“ fiel ihm die junge Frau ins Wort, „mein Sohn ist von früh an stolz und unbeugsam. Sein Vater und ich, wir taten alles, um seinen Stolz zu beugen, aber unsere Kraft verriete. Uebriens können wir ihm leiber nur zu wenig Zeit widmen, denn mein Mann ist Beamter am Gericht, und ich bin in einem Zeitungs-bureau anastell.“

„So, so, ein vernachlässigtes und seinen Instinkten überlassenes Kind! Das ist nicht gut, und Sie tun Ihrem Kinde sehr Unrecht.“

„Aber wir sind ja arm und gendigt, beide das Stüchden Brot zu verdienen!“

Die Erziehungspflichten, Madame, stehen obenan! ... Ihre Schuld ist so groß, daß keine Milderungsgründe gelten können!“

Eine tiefe Pause durchbrach die Stirn der jungen Frau, und ein Blick in ihrem Blicke zu lauern, als sie ihre Gegenwart durchbringen und anschaute. Ehe aber noch ein hartes Wort über ihre Lippen kam, durchsuchte sie ein neuer Schwank, und gewaltsam jede Aufwallung bekämpfend, sagte sie bitter:

„Wenn Sie ein Wörtchen für meinen Knaben einlegen wollen, so könnte alles noch gut werden! Was hat er denn Schlimmes getan? Im Februar erhielt er sein Zeugnis und da er es so ungerührt sah, wurde er aufrechter, dann immer nervöser ... und ... Sie begreifen, Herr Rat ...“

„Das tue ich niemals, niemals! Ich mische mich nicht in beratige Angelegenheiten!“ fiel ihr Jatezky mit trockener und unerlöschlicher Entschiedenheit ins Wort.

Er erhob sich mit der Miene eines streng korrekt vorgehenden Beamten und bemerkte die junge Frau damit, sich ebenfalls zu erheben. Mit ihrem einfachen Taschentuch trocknete sie ihre Tränen, verabschiedete sich mit leisem Kopfnicken von Jatezky und schritt der Tür zu. Der Rat versorgte mit einer ihm selbst unfaßlichen Aufregung die Bewegungen der Fremden, die ihn wiederum daran erinnerte, wie einst eine Frau genau in derselben Weise von ihm gegangen war. Auf der Schwelle blieb die junge Frau stehen, wandte sich rasch um, blickte dem Rat offen ins Gesicht und sagte mit klarer Stimme:

„Ich glaube, Ihnen eine Erklärung schuldig zu sein, warum ich mich gerade an Sie und an keinen anderen wandle.“

Instinktiv streckte die Hand aus, als wollte er irgend einen gefährlichen Schlag abwehren, den er kommen sah.

„Ja, ich muß Ihnen doch die Wahrheit sagen,“ fuhe sie energischen Tones fort und schien plötzlich zu wachsen, wie sie sich selbstbewußt und gerade aufrichtete.

„Lassen Sie das!“ flüsterle er.

„D nein, meinen gegenwärtigen Namen brauchen Sie ja nicht zu wissen, da Sie für mein Kind nichts tun wollen,

aber — es wird Sie interessieren, daß ich eine geborene Witman bin. Sophie Witman!“

So, nun war das Wort heraus, und der Rat glaubte in einer Wüste zu stehen und von weiter, weiter ferne seinen eigenen Namen zu hören.

Die junge Frau stand noch immer vor ihm. Sie fühlte sich immer sicherer und sagte:

„Sie wollen meine Lage nicht berücksichtigen, Sie verurteilen mich, weil ich Ihrer Ansicht nach meinem Kinde gegenüber nicht gewissenhaft genug bin ... und wie haben Sie die Pflicht gegen Ihr Kind ... gegen mich ... erfüllt ...?“

Es trat eine tiefe Stille ein. Vater und Tochter standen sich lautlos gegenüber und suchten einander zu ergünden. Jatezky verstand nun vollkommen, warum der Gang, die Augen, die Tränen, die Bewegungen dieser Frau ihn so unruhig machten. So ging, bewegte sich und weinte auch einst „jene“ — ihre Mutter — als er sie verließ, um eine reiche Partie zu machen.

In der Seele des Mannes regte kaum etwas für seine Tochter, er wünschte in diesem Augenblicke nichts festlicher, als daß sie ihn so tatvoll und sponend verabschiedete, wie ihre Mutter es ohne Segnen und Vormüße getan hatte.

Die junge Frau aber begann wieder in mildem Tone zu sprechen:

„Sie sind sehr streng gegen andere, und ich darf Sie daran erinnern, daß es heißt: Vergib uns unsere Schuld, wie wir vergeben unsern Schuldnern ... Meine Mutter hat oft dieses Gebet voll Inbrunst gesprochen und ihre Tränen hängen vielleicht doch an Ihrem Gewissen, das Ihnen selbst so rein und steckenlos dünkt! ...“

Kaum hatte die Fremde diese erschöpfenden Worte gesagt, so verstand sie wie ein Schatten.

Und mit stumpfen, lichtlosen Augen sah ihr Jatezky nach, der aus der Halle des Ritters ohne Furcht und Tadel gefallen zu sein schien. Ohne Aufsehen klang es immer noch in seinen Ohren: „Und vergib uns unsere Schuld ...“

Die Heimatswurft.

Von Georg Perfish.

(Nachdruck verboten.)

Die kleine Stenotypistin Lam mit edelstem Gesicht aus dem Lageraum zurück.

„Un glaublich!“ stammelte sie. „Un glaublich!“ Und was lag nicht in dem Ton, in dem sie es sagte: Schmerz, Enttäuschung, Bewunderung, Weid.

„Wie haben sie an.“

„Was ist Ihnen denn, Fräulein Schmidt?“ fragte der Prokurist misbilligend. Er fand das Benehmen der Kleinen wieder einmal sehr ungeschicklich.

„Ist Ihnen nie Maus über'n Weg gelaufen?“ höhnte nachweislich, wie immer, der Lehrling Otto.

„Gehen Sie doch raus, denn werden Sie's ja sehen!“ antwortete Else Schmidt gereizt.

„Aber einen Schreck scheint Ihnen irgendwer oder was eingejagt zu haben. Sie sind ja ganz blaß!“ meinte der Buchhalter, der ein teilnahmsvolles Herz hatte.

„Einen Schreck gerade nicht, aber —“ sie holte tief Atem — „denken Sie der Schuldige auf 'nem Haufen und ist 'ne Mutterfluche — ein böse 'ne Stelle!“ Die schlanken Arme des Kästlers einen laßen Weiter auseinander. „Und so bid die Mutter!“ Zwischen Daumen und Zeigefinger zeigte sich eine Spannweite von fünf Zentimeter. „Und so bid die Mutter!“ Das waren an die zehn Zentimeter.

Stammendes Schweigen.

„An der Tat un glaublich!“ sagte endlich der Prokurist. „Solche Schellen sind's ja gar nicht!“ erklärte Otto und wollte hinaus, um sich durch eigenen Augenschein zu überzeugen.

„Weihen Sie gefälligst hier und kopieren die Briefe fertig!“ befahl der Buchhalter und stand schwerfällig auf; er war ein etwas bequemer Herr.

Aber der Prokurist schien keine Absicht zu merken und wollte ihm zuvorkommen.

Schon war er an der Tür, die zum Lageraum führte. Da trat Herr Grönbard, der Chef, mit dem Keilbox Flintert aus dem Briefkasten.

Herr Grönbard gehörte zu den Chefs, die „alles“ sehen, und ließ scharfer Blick verriet ihm auch sofort, daß das Personal in Aufregung war.

„A-u-u-u?“ Die langgezogene Frage heifete eine hübsige Antwort.

„Fräulein Schmidt erzählte soeben,“ stotterte der Prokurist, „daß der Hausdiener Schulzide — — der Schulzide ähe eine so große Mutterfluche!“ Und auch seine Arme spreizten sich, um das Riefenmaß zu veranschaulichen. „Die Mutter flingend und die Mutter noch bider!“

„Un glaublich!“ sagte da auch der Chef.

Und Herr Flintert fragte: „Woher stammt denn dieser Schulzide?“

„Aus Großwedendorf.“

„Kenne ich. Keine Gegend! Ja, da hat man noch was! Der Schlaumeier wird sich aus seiner Heimat verlogen lassen.“

Herrn Grönharbs scharfer Blick wurde träumerisch. Er verpürte auf einmal eine unbändige Sehnsucht nach Luft — nur nach Luft!

„Sprechen Sie also in diesen Tagen wieder vor,“ sagte er zerkürrt zu Herrn Hinzler und schritt nach dem Logerraum.

Auf einem Warenballen saß Schübde und fröhlichste. Da — es war wachhaftig ein Ungeheuer von Stulle, das er noch in der Hand hielt. Auf die Buttersticht drückten die schweren Kurzhäuben, daß sie goldgelb am Rande hervorquoll. Welch ein Anblick! Und der biedere Sohn Großwedenors machte einen so geätzigten Eindruck, als wäre er bereits bei der zweiten oder dritten Auflage.

Schmieds? erkundigte sich der Herr Ober jovial. „Lassen Sie sich nicht fürren! Nun ja freilich. Sie leiden keine Noth! Wohl heimliche Liebesgaben? Von Wuttern?“

Schübde lachte. Seine rosigen, runderlichen Wangen waren prall, die gutmüthigen blauen Augen hatten den Ausdruck unerschütterlicher Zufriedenheit.

Hören Sie mal, Schübde! — mir wurde verbin erzählt, Ihr Großwedenors wäre doch ein netter Ditz. Wissen Sie, in landschaftlicher Beziehung. So schön und anheimelnd. Gebühre Luft! Gutes Trinkwasser! Recht zum Erholen! Ich möchte mit einer Familie nun gerne auf ein paar Wochen aufs Land. Könnte man da irgendwo unterkommen?“

Schübde schüttelte sich mit seinem Taschenmesser wieder einen Wisen zurecht. Er schien nachzudenken.

„Es wird doch bei Ihnen ein Wirtshaus geben, einen Krug oder einen Gutshof, der Götze aufnimmt. Wir sind ja nicht anspruchsvoll. Einfach, aber gut! Kräftige Landluft! Die Wirtin, die Sie auf dem Hof haben, scheint ja nicht ohne zu sein. Auch die Butter! Eier wird's doch auch geben. Sagen Sie mir möglichst umgehend Bescheid, ich möchte mich bald entschließen.“

Ein huldvoller Gruß und Herr Grönhard ging. Schübde war erst seit einigen Wochen in seiner Stellung, aber sie gefiel ihm. Lohn und Bezahlung waren nicht schlecht. Und an diesem Tage sollte er noch mehrmals das Gefühl der Befriedigung haben. Der Professor, den er sonst am wenigsten lieben mochte, klopfte ihm auf die Schulter und nannte ihn „lieber Schübde“, und der Buchhalter machte einen Witz, über den man lachen mußte. Beide Herren erkundigten sich nach Großwedenors und ob dort noch viel geschachtet würde. Sie äßen am liebsten Bauernwurst, die man jetzt leider in der Stadt so schwer bekomme. Er, Schübde, oder einer seiner Verwandten, Bekannten könnte ihnen vielleicht welche besorgen.

Woh der Bekehrung Otto wurde wieder frech. Ob das Dorf auch richtig Großwedenors und nicht etwa Kroschewedenors hieße, weil dort schon Rosse „eingeweidet“ würden und die Wirtin nicht von Schweinen herrührte, die woanders gefoltert hätten?

Herr Grönhard aber streck heute, als es seine Häuslichkeit betrat, mit lieblichen Hand über die Stirn der Gattin, auf der schon wieder eine Verbrühsfalte lag.

„Du sollst nun auch bald deine Ruhe und Erholung haben,“ tröstete er sie. „Liebig aller Hausstandsorgen! Wir werden aufs Land reisen, in eine stille Gegend, wo man aus allen Widrigkeiten heraus ist und sein gutes, reichliches Essen hat. Ich habe schon eine Sommerfrische ausgetüschelt.“

„Reisen?“ erwiderte die Gattin mit nervösem Aufsehen. „Kein Gedanke! Die Auguste hat heute gefündigt, und nun kann ich mir erst wieder ein neues Mädchen suchen. Darüber werden Wochen vergehen, und wer weiß, ob die Reue dann zulässig ist!“

„Aber du wollest doch die Auguste um jeden Preis festhalten! Und sie wird doch nur wieder mehr Lohn haben wollen. Wenn's nicht gleich Tausend sind —“

„Rein, ich soll sie gleich haben. Sie hat mir sogar mit einer Klage gedroht.“

„Aber was ist denn vorgefallen?“

„Als ich heute vormittag im Keller nach unseren Vorräten sehe, ist die schöne Wurst verschwunden, die dir dein Barbier verschafft hat, der von seinem Eisenhändler hatte — die Landwurst, die wie erst im Herbst an deinen Geburtstag ankommen sollte.“

Herr Grönhard nickte. „Hundswurst! Zwei Hund noch. Kein Ferkelchen haben wir abbestellen daran verdient. Die Wurst ist weg.“

Und von unserer kleinen Bunterzettel sollst du die Hälfte. „Aß du meine Eier?“ Er hat mir einen Strauß. Das Vorhängeschloß war in Ordnung. Ein Einbrecher würde alles mitgenommen haben. Mein Verdacht fiel auf Auguste.“

„Du hast sie aber doch immer so geschicklich gehalten.“

„War sie auch. Aber jetzt hat sie einen Schach. Und der wird gefestigt sein wollen. So ein altes Frauentzimmer, wie die Auguste, sie ist der Dummheit ein jeder Tugendheil föhig.“

Er begriff nicht, daß Herr Grönhard, der doch sonst ein höflicher Mann war, ihn nicht zu Ende reden ließ, sondern mit einem müden „Schluß!“ die Verbindung abbrach.

Was wir vor einem Damenbad erlebten.

Von Max Valentiner, Kapitänleutnant. *)

Bei unserer Küstenfahrt statten wir auch dem Seebad Gafst einen Besuch ab. Unter Wasser natürlich; insofern konnte ich auch nur durch das Seerohr den reizenden Anblick genießen, der sich hier aus allernächster Nähe meinen Augen darbot. Viele Baderinnen in bunten Badeanzügen bevölkerten den Strand, wirklich eine nette Abwechslung, nachdem wir so lange nichts Weibliches mehr zu Gesicht bekommen hatten.

„Stopp!“ befahl ich gerade vor dem Damenbade. „Ein guter Rüstingströmer in Sicht!“ fragte mein Erster Offizier ungeduldig, als ich so eifrig ausschaute, ohne ihm zu berühren, was meine Aufmerksamkeit fesselte. Er dachte natürlich nur an den großen Truppentransport, den wir uns als Festgabe erwünschten.

„Sehen Sie selber,“ erwiderte ich, ohne eine Miene zu verziehen. Und nun blieb der gute Weinbrand länger am Seehorizont stehen, als unbedingt nötig gewesen wäre, um einen Gesamtüberblick zu gewinnen.

„Ist ja ein toller Betrieb,“ meinte er schmunzelnd, ohne die Augen von den Gläsern zu lassen. „Solche Meeresbäder hätte ich hier nicht erwartet. Schade, daß man die Strandkapelle hier nicht hören kann.“

Jetzt benutze ich die Gelegenheit, meine Leute, die alle Gefahren mit mir teilen, auch an meinen kleinen Freunden teilnehmen zu lassen. Immer wenn etwas Besonderes los war, während wir unter Wasser lagen, durften sie der Reihe nach durch das Seerohr gucken. So auch diesmal. Ich blieb in der Käse heben und freute mich über ihre verklärten Gesichter.

Der Gebote, daß dies Feindinnen seien, schrien auch in ihren Augen den Genuß nicht im geringsten zu beeinträchtigen. Ich fürchte, von der reizvollen Umgebung werden sie recht wenig gesehen haben.

Nur ein Unteroffizier der Reserve machte eine Ausnahme. Allerdings hatte er auch besondere Ursache dazu. „Das ist ja Gafst!“ rief er ganz begeistert. Und dann erzählte er uns, wie er als technischer Angelegter einer deutschen Firma an einer aus dem Uralwand in die Küste führenden Drahtseilbahn mitgearbeitet habe. „Das schöne Schloß dort drüben gehört einem Herzog von Oldenburg,“ erklärte er unter anderem. „Inzwischen die hübschen Mädel fast zu lassen.“

Wir hatten dieses Friedensbild noch nicht lange aus den Augen verloren, als meine Aufmerksamkeit aufs neue lebhaft gefesselt wurde.

„Wohlens, da kommt er endlich,“ sagte ich und gab dem neben mir stehenden Offizier das Glas frei.

Er hatte kaum einen Blick hindurch getan, als er auch schon frohlockte: „Wahrhaftig — ein Transporter, und zwar ein ordentliches!“

„Können Sie ein Geschütz entdecken?“ fragte ich nach einer Weile.

„Nein, Herr Kapitänleutnant, ich suche schon die ganze Zeit vergebens.“

Als auch dieses Näherkommen weder vorn noch hinten etwas Verdächtiges zu sehen war, beschloß ich, den Torpedo zu sparen und über Wasser den Fall zu erlebigen. Vorher aber brachte ich uns zwischen ihn und die Küste. Wenn wir ihm Zeit ließen, sich auf Strand zu setzen, wurde uns die Arbeit nur unnötig erschwert, deshalb hielt ich es für besser, dazwischen rechtzeitig einen Riegel vorzuschieben.

„Aufpassen!“

Einen so geschlossenen Transporter hatte ich noch nicht kennen gelernt. Waren nicht die Uniformen der Soldaten ganz deutlich zu erkennen gewesen, hätte man zweifeln können, ob es überhaupt einer war. Er stoppte und ließ sofort Worte zu hören. Aber da hatten auch schon unsere Gewehre ihr Werk begonnen.

Ein hundertbares Durcheinander herrschte an Bord. Wer das Wasser sprang oder sich in einem Boot in Sicherheit brachte, blieb selbstverständlich unbeschädigt, aber viel Zeit ließen wir ihnen nicht. Es war ein Fall, bei dem man an unsere Kommanden in den Schützengraben denken mußte, um hart zu bleiben. Vor der Möglichkeit, die Zahl ihrer Gegner zu verringern, mußte alles andere in den Hintergrund treten.

Ein Rettungsboot kam zwischen uns und unser Ziel zu liegen, so daß dessen Insassen die Granaten mit ihrem unheimlichen Geheul nicht über den Köpfen weg flogen. Gleich merkt man, sie hätten nun mit allen Kräften gestrebt, aus deren Bereich zu kommen? Weit gefehlt! Die Angst fuhr ihnen so in das Gehirn, daß ihnen nichts Besseres einfiel, als sich tief zu bücken und die Füße über die Rippe zu ziehen, was meine Leute, und diese nicht allein, recht spähig fanden.

Es wurde schnell dunkel. Der Dampf machte zuoberst weg, und ich hielt schon unser Kagozoll für beendet, als mich plötzlich vom Eiswand ein heftig beschossen wurde. Ein wuchtiges Begleiten. Gleich dahinter erhoben sich die prächtigen Gattische, und es war doch nur zu wahrscheinlich, daß diese bei unserer Erwidrerung getroffen wurden. Ob wir glauben etwa die Russen, und vernichten zu können, bevor wir so weit kamen? Nahmen sie an, der bloße Angriff würde genügen, uns unter Wasser zu scheuchen? In jedem Fall befanden sie sich hart im Irren. Bei dieser Gelegenheit waren die Postelle ganz auf unserer Seite. Das Grotzen des Bootes hob sich kaum vom Wasser ab; um so fester hielt es uns an den Segeln.

*) Wir entnehmen dies reißend geschickte Erlebnis dem neuesten Heft des „Sonderausgaben“ von „Die Welt“.

Auf den Befehl „Schneeflocke!“ schlugen bei ihm die Granaten trappend ein, woogen die leinigen in achtungsvoller Entfernung von uns ins Wasser fallen.

Wenn bei dieser Anklage die Gattische einige Gaben erhalten haben sollten, die ihnen nicht zugehört waren, mögen sich die Besitzer bei den höchsten Anseherigen beklagen. Die Wasserföhren werden natürlich ungedrehter Weise und die Schuld zugehoben haben und auf die unbedenklichen Verehrer ihrer Schönheit recht böse gewesen sein. Ich ja, wie ich schon sagte. Liebe zu erwecken, was uns Armen nun einmal nicht begehren.

Bunte Zeitung.

Die Schwalben!

Wenn ich mit dem Falben Durch den Waldweg ritt, Zuthütern die Schwalben Eilig — fröhlich mit. Lachen gar so traulich, Schweben sanft voran, Waren so beschaulich; Freude pochte an.

Sammelort der Mäden, Silbergras die Brust; Bärlisch anzubilden Ihre freie Luft. Raug-fischer Brodem Duftend sie umgibt. Schlichte Götter Odem, Erzte jauchzend mit.

Lassen meinen Frauen Sorgenlos umtreift, All die kleinen Schwalben. Hör! ihr Liebchen heißt: Freiheit, Licht und Sonne, Frohgem, Fröhlichkeit, Leben, Liebesromme, Zwei der Ewigkeit!

Der Helde. Kanonier Paul Feger. (Aus der „Armeesig. der 2. Armees.“)

Ein rasch erledigtes Interieur.

Der amerikanische Oberst Houle, der getreue Berater Wilsons, der auch auf die letzten Entscheidungen des Präsidenten großen Einfluß gehabt haben soll, war im vorigen Jahre in Paris und wurde hier beherzigt von den Internierten arg überfahren. Er wies sie alle ab, nur einen, der sich absolut nicht abweisen ließ, genährte er die Ware des Empfindens, in der richtigen Erkenntnis, daß er den zünftigen Herrn doch nicht los werden konnte. Auf die Frage des Journalisten, welchen Eindruck Paris auf den amerikanischen Besucher gemacht habe, antwortete der Oberst im ersten Ton: „Nach Anblick meiner Frau macht man hier entsetzliche Mitle.“ Nach diesem mitleidigen Versuch, den amerikanischen Herrn zum Abzug zu bringen, zog sich der enttäuschte Internierter rasch zurück; Oberst Houle aber blieb von Grund an von den Pariser Journalisten unversehrt.

Preis-Rästel.

Gar lässig wird zur Sommerzeit Das Wort von uns empfohlen. Es hört uns oft bei Tag und Nacht Die schönsten Redenden. Dem andern aber nennt das Wort Ihn einen deutschen Soldaten. Ich sage noch in ferrier Zeit Wird die Gattische meiden.

Auflösung des Preisrästels aus Nr. 27:

M	E	T	A
E	S	A	U
T	A	L	G
A	U	G	E

Wichtige Lösungen konnten rechtzeitig ein: L. Wenzel, Frau Otto, Max Wille-Diemitz, Ernst Kiede-Gieseler, W. Erenberg, L. Zosel-Graf, Lotte John-Stammberg, Oskar Schumann-Gaumann, Gustav-Benno-Dörner, Dr. Krauß, Marg. Krauß-Hoffstrange, Alina Reichen-Oberdillingen, G. Gschl, Friedleben, Alfred Goenow-Diemitz, Erik u. Curt Linde, Kanoniere Krieger, Walter Ehne, E. A. Kleemann, Frau Marie Diemitz-Göbel, Hermann, Schumann, Ralowitz, Lotte Braunert, Käthe Wenzel, Charlotte Felle, Alfred Kautz, Hans Dalman, Kanonier Schröder, Edward Seelig, Edward Buchold, Hans Berg, Marie Willebach, Paul Müller, Sophie A. Goss, J. Baaner-Dampendorf, H. Joh. Hubert Walmann, Will. Marlowen August Werner-Gerbich, Elio Schönes, O. Heist, Doro Seibold, Martin Weber, Werner Richter, Solene Rde, Alfred Barth, Otto Panzer, Gertrud Meint, Hans Müller-Pöhlitz, Hans Berg, Charlotte Feder, Martin Schumann-Schwarze, Marie Müller, Thelotte Thiele, Frieda Wils, Stefan Grotzsch, Emma Thiele, Günter Schall, Karoline Wils, Helmut Böhmer, E. Baaner, Helene Landmann, Richard Cohn, Paul Bernhards, Irmaard u. Paul Gewhard, Fritz Schöns, Max Schöns, E. Lange, Maria, Max, Georg, Wilhelm-Oskar, Maria, Wiliga, H. Sarow, Friedel Baummann, Thelotte Gräbe, Minna Krieger, Helmut Franzisch, Helmut Heilich, Oskar Panzer, Hans Keller. Dreis erhielt L. Wenzel, und zwar: Gschell, Trompeter von Göttingen, wird gebeten, das Alter des Einlenbers anzugeben, damit wir bei der Auswahl der Preise die richtige Wahl treffen können.

Vermischte Kriegsnachrichten.

Bulgarischer Bericht.

WTB. Sofia, 12. Juli. Amtlicher Heeresbericht vom 12. Juli. Mazedonische Front: An der ganzen Front schwache Artillerieartillerie. Deftlich der Gerna wurde eine feindliche Erkundungsabteilung zurückgeworfen. An der unteren Struma wurden berittene englische Erkundungsabteilungen bei den Dörfern Sgajatoz und Dermani durch unser Feuer gezeichnet.

Unzufriedenheit im Saloniktheater.

T. U. Budapest, 14. Juli. Der „N. Z.“ berichtet aus Sofia: Döbrosch Wriedenland sich für die Entente erklärt hat, unterwerft die griechische Mobilmachung noch immer. Die Franzosen können somit den erhofften Truppenersatz nicht erhalten und müssen sich mit den 10 000 Bulgariern und anderen regulären griechischen Truppen begnügen, die sich bereits früher für erklärt und ihnen auch schon damals zur Verfügung gehalten haben. Die Unzufriedenheit unter den Franzosen nimmt daher täglich zu. Die Soldaten und Offiziere, die freiwillig in unsere Gefangenenschaft geraten, werden täglich größer. Französische Truppen, die bei Vorphotenstämpfen in unsere Gefangenenschaft geraten, gestehen ein, daß sie vor Kampfbeginn nur Übung ihrer Kampfbefähigung nicht mehr Branntwein oder Cognac gehabt haben, sondern reinen Aether. Die Gerben nehmen noch immer an allen Gefesseln teil. Ihre Zahl überschreitet kaum 15 000; sie haben keine Reservisten und auf Krutereien können sie nicht mehr rechnen. Von der ganzen Gefesselt sind es nur die Engländer, die sich dem freiwilligen Rückzug abzuwenden kampfbereit sind und unerschütterlich Aufklärungsabteilungen an die Strumafront schicken. Es ist nicht ausgeschlossen, daß ein Teil der englischen Truppen an der mazedonischen Front nach Kleinasien gebracht wird.

Die Ankunft der „Sammites“.

Sang, 13. Juli. Aus Dieppe wird berichtet: In englischen Offizieren beginnt man sich darüber lustig zu machen, daß den amerikanischen Abteilungen, die in einem transatlantischen Hafen Frankreichs aus dem Meer, ein Empfang bereitet wurde, als wären die „Sammites“ (es ist also jetzt „Politis“, „Commiss“ und die amerikanischen „Sammites“ in Frankreich) aus einer feindlichen, entscheidenden Schlacht gegen den Feind zurückgetrieben. Französische und englische Soldaten, die schwere Kämpfe mitgemacht hatten, bildeten Spalier. Ein opulentes Essen, das auf den amerikanischen Schiffen „extra“ mitgebracht worden war, bildete den Abschluß der Kette, die folgenden von den „Sammites“ abgenommen worden war. Von belgischen Offizieren wird dieser „Aufzug“ noch schärfer verurteilt als von den englischen. Seitens französischer Militärs wird Gleichgültigkeit bekundet; man gibt zu, daß es sich um eine Propagandajagd handelt, um die kriegerischen Abteilungen wieder etwas aufzurichten und den überanstrengten „Kettens“ (es ist also auf eine rechte baldige „Entlassung“ aus dem harten „Schicksal“ vorzubereiten. Jedemfalls ist es eine Tatsache, daß die europäischen Soldaten und Offiziere der Entente die den Kampf der amerikanischen Truppenankunft nicht ernst nahmen. Es wird berichtet, daß das amerikanische „Tipperary“-Lied bei seiner Wiedergabe — unmittelbar nach der Truppenlandung — einen unwillkürlichen Vortriebsersfolg bei den Zuhörern hervorrief. Die in den Liedern vorkommenden Worte: „Auf Jungens, nach Deutschland hinein — Dort schlagen wir alles kurz und klein“ ... machten einen recht festen Eindruck bei denjenigen, die seit Jahr und Tag der Wirklichkeit ins Auge sehen. Unter den amerikanischen Soldaten herrscht aber eine Stimmung zu herrschen, die etwa den gänzlich kriegerischen Vorstellungen gleichkommt, wie sie Neufeländer und Australier mit nach Europa bringen. In Ermangelung geographischer Kenntnisse leben diese „Sammites“ im Wahne, daß es „nun schnell mit den Deutschen zu Ende sein werde“. Sie sprechen von den Tausenden und Tausenden Flugzeugen, die man in Amerika baut, um Deutschland „von oben her zu vernichten“. Ihre eigene Aufgabe hatten sie nicht für schwer.

Holland und die Sperrgebietserklärungen.

WTB. Berlin, 14. Juli. Nach einem Rotterdam Telegramm besagt eine Neuterklärung: Die holländische Regierung ist unterrichtet worden, daß die englischen Maßnahmen der Ausdehnung des Sperrgebietes (woburd bekanntlich die holländische Schifffahrt so gut wie ganz vom Weltverkehr abgeschnitten wird) ausschließlich durch militärische Rücksicht geboten waren und sich nicht gegen die holländischen Interessen richteten. Die Neuterklärung führt fort: Gleichwohl wird das holländische Volk daran erinnert, daß zwischen den englischen und den deutschen Maßnahmen zur See keine Ähnlichkeit besteht. Deutschland verbietet der neutralen Schifffahrt die Benutzung des Meeres und verleiht alle Völkerrrechte, indem es einen großen Teil der im Ozean fahrenden Schiffe perlerst. England geht jedoch nichtgütig bekannt, daß einige Gewässer gefahrlos sind. Es wäre daher erklärlich, wenn Holland bei Deutschland einen dessen unredmütigen Vorgehen protestiert, anstatt bei England.

Sie wird von sündernde Seite erklärt: Wenn England nichtgütig bekannt gegeben hat, daß einige Gewässer gefahrlos sind, so hat die deutsche Regierung ebenso nichtgütig am 31. Januar 1917 erklärt, daß einige Gewässer, nämlich diejenigen, welche die Küsten der in Betracht kommenden Ententestaaten beschließen, gefahrlos sind und daher zu meiden sind. Wo in diesem Falle die Küstengewässer aufhören und wo der Ozean beginnt, ist eine Frage, die lediglich durch militärische Interessen entschieden werden kann. Die englischen und die deutschen Sperrgebietserklärungen

sind alle hinsichtlich ihres militärischen Zweckes nicht mehr einander ähnlich, sondern identisch. Aber der große Unterschied besteht zwischen beiden freilich, daß deutlicher ausschließend der Seeverkehr zwischen den Neutralen und unseren Gegnern unterbunden, dagegen lediglich zwischen den einzelnen Neutralen untereinander unterbunden wird, während andererseits die Beherrschung der Neutralen gegeneinander ebenso rücksichtslos durchgeführt wird, wie diejenige des Gegners.

Auf diesen fundamentalen Unterschied kann nicht ausdrücklich genug immer wieder hingewiesen werden, ebenso darauf, daß der Begriff des Sperrgebietes in langen Kriegen in England ausgeübt und im November 1914 zum ersten Male angewendet worden ist. An welche Abfolge die holländische Behörde zu richten ist, darf dem geschunden Urteil der Neutralen selbst überlassen werden.

„Keinen Winter mehr im Schöngengraden.“

T. U. Lugano, 14. Juli. Die Kammerführung auf Monte Citorio brachte noch eine Franzosenliste des Schatzministers Canavio, wonach die ungedeckten Kriegskosten nur etwas über 20 Milliarden betragen lassen und die Einnahmemaßnahmen des letzten Jahres sich um 1/2 Milliarden gesteigert hätten. Von den letzten Reden ist die des Sozialisten Treves gegen den Imperialismus bemerkenswert, die mit den Worten schloß: „Von allen Fronten könt der Auf: Der kommende Winter darf die Arme nicht mehr im Schöngengraden finden.“ Dann erklärte Ministerpräsident Delfelli wie gemächlich seinen Glauben an das Meer und an den Sieg. — Sämtliche Blätter, außer den sozialistischen, sind natürlich über die Rede des Abgeordneten Treves erörtert und bringen Artikel gegen ihn. Das beweist nur, wie sehr seine Worte getroffen haben. Im übrigen verfolgt die Presse die Krise in Deutschland mit großer Aufmerksamkeit und langen Kommentaren, in denen Genu und Inflation, Verfall und Unverständnis der deutschen Vorgänge und Verhältnisse sich zeigen.

Die Pariser Kriegsjahreskonferenz.

C. B. Stockholm, 14. Juli. Die Pariser Konferenz der Ententegegner über die von Russland verlangte Revision der Kriegsgesetze beginnt nach hier eingelaufenen endgültigen Meldungen am 18. Juli.

C. B. Kopenhagen, 14. Juli. „National Tidende“ meldet aus London: In der gestrigen Unterabteilung erklärte der Vizeadmiral Cecil, die englische Regierung habe bereits die russische von ihrer Genehmigung unterrichtet, wegen einer Revision der Kriegsgesetze der Entente zu verhandeln und unterhandelt mit den Alliierten über die Art, wie eine solche Verhandlung am besten stattfinden könne.

Obst, Gemüse und Kohlen.

Man schreibt uns:

Die letzten Wochen haben uns über unsere Versorgung mit Obst, Gemüse und Kohlen fast benahmigt. Die Nervosität darüber hat sich nie und da sogar in Puffen und Raswallen Luft gemacht. Wir sollten dabei bedenken: Keine Frucht, kein Gemüse, kein Kohlen, sondern im Gegenteil unsere Feinde, namentlich England, ungeheures Agitationsmaterial in die Hände geliefert wird; daß, wie ich schon sagte, einige der Raswallen erwiesenemassen von englischen Agenten angezettelt worden sind, und daß, drittens, die jetzige Jahreszeit, als Übergangszeit zur neuen Ernte, auch in den beiden letzten Kriegsjahren besonders wichtig gewesen ist. Vor einigen Tagen ist im Reichstag unsere Versorgung mit Obst, Gemüse und Kohlen ausführlich (wenn auch nicht erschöpfend) zur Sprache gekommen. Es ist von den Rednern Wasser und Schlichthandel gebührend gebraucht worden, aber mit Recht und auch die Hammer als die Mühsüßigen der ungenügenden Versorgung verurteilt worden, die den Bauern ihre Ware unter Verletzung des Schöpfereits abhandeln, ehe diese Markt auf den Markt kommen konnte.

Jeder ist daher verantwortlich für die unzureichenden augenblicklichen Zustände, und jeder hat die Pflicht, gegen das Gemeinwohl nicht dadurch zu verfahren, daß er seinen Einkauf über seinen Bedarf hinaus und mit unerlaubten Mitteln besorgt. Die Regierung allein ist nicht verantwortlich zu machen. Sie hat es erreicht, daß gegen die Friedensjahre in diesem Jahre die fünfjährige Fülle mit Gemüse bestellt worden ist. Leider hat die anhaltende Dürre ihre Berechnungen wesentlich gefehlt. Der inzwischen eingetretene Regen hat uns die Sicherheit einer ausgeglichenen Spätereinnahme gegeben, und auch mit dem Stande der Herbstkartoffeln können wir jetzt zufrieden sein. Wir können nach amtlicher Versicherung auf eine Kartoffelernte rechnen, die 1/3 größer ist, wie die des Jahres 1915. Ebenso verspricht unsere Getreideernte einen guten Ertrag. Russland und Rumänien kommen hinzu, um uns sorglos in den Winter gehen zu lassen.

Wir werden also auch in Zukunft nicht darben. Englands Ansehungsungsplan geht nicht mehr und wird endgültig zunichte werden. Wenn wir bis dahin unsere Kräfte weiter — und wir haben es ja drei Jahre hindurch getan! — werden wir bei der überaus günstigen militärischen Lage und bei der Bewirung unter unseren Feinden nicht noch einmal auf eine Kriegsernte zu warten brauchen. Dank unseren U-Booten vor allem reißt die Entschädigung und damit der Frieden näher und näher heran.

Zugewiesen hat die Regierung Maßnahmen getroffen, um unsere Dürre zu entschärfen, so ist die allgemeine Versorgung zu erhalten. Die Wormalenproduktion ist neu geregelt worden. Sauer zum Einmachen hat die Bevölkerung die doppelte Menge gegen das vorige Jahr zugewiesen bekommen.

Auch mit der Kohlenfrage hat sich die Regierung bereits eingehend beschäftigt. Sie denkt erfreulicher Weise nicht, damit zu warten, bis der Winter vor der Tür steht und abnormales Wasser und Schlichthandel uns überfallen können. Eine große Anzahl Grubenarbeiter hat die Oberste Heeresleitung zur Kohlenförderung von der Front freigegeben. Besonders um die kleinen Leute zu schützen, wird die Kohlenverteilung vorerst rationiert werden. Bis dahin wird die Kohlenförderung derart geziehen sein, daß eine weitere Verlangung stattfinden kann. Der Oberste Heeresleitung wird die nötigen Transportmittel zur Verfügung stehen, die alle erforderlich befähigten unter ihren Bedarf beden lassen wird. Eine Kohlennot wie im vorigen Jahre wird unter keinen Umständen eintreten, selbst wenn der kommende Winter ein so ungewöhnlich strenger sein sollte, wie der letzte. Haben wir aber einen milden Winter, so wird es mit unserer Kohlenverteilung um so besser stehen.

Zu Befürchtungen für den Herbst und den Winter, auch nicht für die Zeit vor dem Herbst, ist nach alledem kein Anlaß. Die paar Wochen, die wir jetzt noch durchzumachen haben, werden ihr Ende erreichen, sobald die Frühjahrsarbeiten da sind. Das wird vor Mitte August an der Hand zu sehen sein. Bis dahin heißt es — was immer wiederholt werden muß — die Kerne nicht zu verlieren! Die Engländer wissen genau, daß diese wenigen Wochen entscheidend für den Ausgang des Krieges sind und setzen ihre ganze Hoffnung auf das Verlegen unserer Armeen während dieser Zeit. Erfüllt sich ihre Hoffnung, so sind wir verloren. Dann haben sie erreicht, was sie wollen: einen Frieden, der uns zu ihrem Auswahlsobjekt auf Generationen hinaus macht!

Deutsches Reich.

Die Käufer der Weiszerzeugung.

Bremen, 14. Juli. Hier wurde unter großer Beteiligung der Kreise des Handels und der Schifffahrt, des Gewerbes, der Industrie und anderer Berufe Bremens die „Bremer Zeitung“, Verlagsgesellschaft m. b. H., mit einem Kapital von 1/2 Millionen Mark zum Zweck des Erwerbes und Betriebes der „Weiszerzeugung“ gegründet. Das Kapital ist überzeichnet. Beteiligt sind hauptsächlich Bremer Kreise zur Geschäftsführung wurden Dr. Heile und Paul Wiggen bestellt. Die Übernahme der „Weiszerzeugung“ erfolgt am 1. Januar 1918.

Ausland.

Beigezettel Streit.

WTB. Kopenhagen, 13. Juli. „Berlingske Tidende“ meldet aus Saporanda: Der drohende finnische Eisenbahnerstreik ist beigezettel worden, da vom Lokomotivpersonal die geforderte Lohnverhöhung bewilligt wurde.

Die Republikaner in Peking.

T. U. Amsterdam, 14. Juli. Die „Times“ melden aus Peking: Nach einer Beschließung, die neun Stunden ausdauerte, löste das Feuer auf. Sjuang Hun, der monarchistische General, befindet sich in der niederländischen Gefangenenschaft. Er hat seinen Leuten verprochen, sich zu ergeben. Verschiedene Fremde haben Verwundungen erlitten. Der entlassene Schand ist bedeutend. — Ein weiteres Telegramm aus Shanghai besagt: Nach einer Mitteilung aus dem republikanischen Hauptquartier sind 3000 Mann der kaiserlichen Truppen im Tempel des Himmels nach einem Gefecht, das 2 Stunden andauerte, gefangen genommen. General Sjuang Hun ist in das Gebäude der niederländischen Gefangenenschaft geflüchtet. Der Kampf mit den übrigen Teilen der kaiserlichen Truppen dauert fort. In der Stadt mütet ein heftiger Brand. Das Regierungsgesamt in Kuangsiang hat einen Kreis von 100 000 Dollars auf den Kopf des Generals Sjuang Hun ausgesetzt.

Kunst und Wissenschaft.

Ein Membran in Berlin entdeckt. Unter dem Bildhauer des Königs, Schöpfer hat, wie der „B. Z.“ berichtet Geheimrat Seidel ein bisher unbekanntes Werk entdeckt, daß er als Membran bezeichnet hat. Es stellt das Brustbild eines Mannes von ausgeprochen stämmigen Typus dar und wird von Erzelenz v. Bode in Verbindung gebracht mit einer Gruppe von Bildnisstudien nach russischen Gelehrten und Wägern, mit denen Membran im Jahre 1861 wachstümlich in Antwerpen bei Anwesenheit einer russischen Fligertaramane in Verbindung gekommen sein muß. Vom Stigman des Künstlers ist nur ein Rest erhalten, da das Bild in früherer Zeit einmal beschnitten wurde. — Das Werk ist mit Genehmigung des Kaisers vorübergehend im Sophien-Golden-Museum aufgestellt.

Hochschulnachrichten.

Prof. Dr. Eubwig Wilschaff, Ordinarius für pathologische Anatomie an der Universität Freiburg i. Br., hat einen Ruf als Nachfolger Johannes Orths, der am 1. Oktober in den Ruhestand tritt, an die Berliner Universität erhalten. — Zum Nachfolger des verstorbenen Prof. Wilschaff auf dem Lehrstuhl der wachstümlichen Anatomie an der Universität in Gießen ist Professor Dr. Wilhelm Dibelius in Bamberg in Aussicht genommen.

Bringt Euer Gold zur Goldkaufsstelle!

gegen Magen-, Darm-, Leber-, Nieren-, Blasenleiden — Gichtleiden, Zuckerkrankheit, Rheumatismus, — Nahrung, Erholung nach Kriegsverletzungen, Kriegskrankheiten und deren Folgezuständen. — Trink- und Thermal-Badekur.

Wohnung im

Kurhotel

und in vielen anderen Hotels, Pensionen u. Privathäusern. Kurhotel, einziges Hotel mit Thermalbädern aus den Heilquellen des Bades, großer Erweiterungsbau mit allen Einrichtungen der Hotellerie.

Für Hauskuren:

Versand des Neuenahrer Sprudels nach neuem Füllverfahren.

Werbeschriften und alle Auskünfte unentgeltlich und portofrei durch die Kurdirektion Bad Neuenahr, Rheinland.

